

intermediate literature class or for setting Wolf's work within an interdisciplinary context. Colin Smith carefully presents Christa Wolf's response to GDR literary traditions in her works and how she incorporated interpretations of Theodor Storm, Thomas Mann, Johannes Bobrowski, and Goethe into her fiction. His book is a welcome resource for those already active in Wolf scholarship.

Karen Jankowsky

University of Wisconsin, Madison

Strittmatter, Eva. *Atem: Gedichte*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1988. 82 S.

Eva Strittmatter, 1930 geboren, besitzt in der DDR seit Jahren eine ungewöhnlich große Lesergemeinde. Diese Beliebtheit verdankt sie vor allem der gefühlsbetonten, naturverbundenen Diktion ihrer Gedichte, deren Gestalt und Gehalt konventionell und daher breiteren Leserschichten zugänglich sind. Freilich wird ihre gefällige, bisweilen ans Triviale grenzende Produktion deshalb auch oft moniert. Ihrem jüngsten Gedichtband *Atem* wurde beispielsweise am 7. März 1989 im *Neuen Deutschland* vorgeworfen, er löse existentielle Dissonanzen in banale, sentimentalische Harmonie auf.

Atem enthält 67 Gedichte -- allesamt gereimt, versteht sich. In ihnen wird das Dasein aus voller Lunge unermüdlich gerühmt, gelobt, gepriesen. Im Mittelpunkt von Eva Strittmatters poetischem Prinzip steht eine reflexionsarme Philosophie der Lebensfreude, der naiven optimistischen Zuversicht, der üppigen Lust und Liebe. Poesie -- das ist der Ort, wo sich die Entgrenzung des Irdischen und Endlichen ereignet. Erst wenn sie im brünstigen Glücksrausch, im Taumel der Wollust, in dionysischer Ekstase schwebt, glaubt sich die Autorin dem wahren, wirklichen Leben nah. "A und O" (S.48) ihres Gedichts ist die Liebe; bevorzugte Metaphern sind daher "Frühling," "Jugend," "grün" und ähnliche Begriffe aus dem traditionellen Arsenal der Naturlyrik. "Es gibt keine höhere Weisheit als Glück" (S.8), verkündet das Titelgedicht. Von Sorge, Leid und Schmerz will diese Dichtung dagegen wenig wissen: "Heb, böser Zweifel, dich hinfort!" (S.22). Und doch: ganz verschließen vermag sich Eva Strittmatter der Einsicht nicht, daß das Leben kein ewig währendes rauschhaftes Fest ist, sondern daß jede Liebesfeier einmal zu Ende geht. In die strahlenden C-Dur-Klänge mischen sich elegische Molllöne ein. Alt zu werden, die Vergänglichkeit des Irdischen und die Nähe des Todes zu erfahren -- das tut weh: "Denn Alter ist häßlich." (S.24) Die Dichterin sieht sich verzweifelt der Einöde, der Lebensleere, dem Nichts gegenüber. Die Liebe war bisher ihr zentrales Thema; ohne sie fühlt sie sich zur Sprachlosigkeit verdammt.

Herzzerreißend klagt sie über "die in mir kreisende Bitterkeit, das Todesgefühl befristeter Zeit" (S.63). Meines Erachtens gehören diese Bekenntnisgedichte, in denen die "Hieroglyphen der Trauer" (S.48) unverhüllt zum Ausdruck kommen, zu ihren ehrlichsten und damit besten, selbst wenn sie nicht immer frei sind von hypochondrisch-solipsistischer Weinerlichkeit.

Ein "unheilbarer Riß" (S.65) klappt also zwischen Jugend und Alter, Neigung und Pflicht, Poesie und Alltag. Wie bewältigt ihn die Autorin? "She frequently escapes the present by fleeing into the past," hieß es anläßlich ihres letzten Bandes im *GDR-Bulletin* (Jg.13, 1987, Nr.2, S.41). Auch im vorliegenden Band wird die durchaus erkannte und erlittene Dichotomie einfach dadurch scheinbar aufgehoben, daß aus der Erinnerung noch einmal die Gestalten und Ereignisse der Kindheit und Jugend beschworen werden. Gnade und Glück bestehen für die Dichterin jetzt darin, in evokativ-epiphanischen Momenten die defiziente Gegenwart vergessen und sich Hals über Kopf abermals in den Jungbrunnen der guten, alten Zeit stürzen zu können. Auf diese Weise katapultiert sich ihre Lyrik aus der realen Kulturwelt in eine irre-

ale Naturwelt zurück, die noch heil ist, wo die Sonne ewig scheint und die Liebe blüht wie eh und je. Der Traum eines ganz anderen, paradiesischen Lebens jenseits aller gesellschaftlichen Zwänge erstet, "das kennt nicht Vergängnis und weiß nichts von Zeit" (S.65). Daß mit einer solchen romantisch-reaktionären Lebensphilosophie, die den Rückzug aus der Gesellschaft im Schilde führt, kein Staat zu machen ist, versteht sich von selbst. Anders als Autoren wie Christoph Hein, Stefan Heym, Heiner Müller oder Christa Wolf gehörte Eva Strittmatter nicht zu den WortführerInnen der Herbstereignisse des Jahres 1989 in der DDR.

Thomas Wolber

Concordia College (Moorhead, MN)

Walther, Joachim. *Risse im Eis*. Hamburg: Galgenberg, 1989. 184 S.

Auf der historischen Folie von Johann Christian Günthers gescheitertem Versuch, im Sommer 1719 als zweiter Hofpoet am Hof August des Starken in Dresden unterzukommen, hatte Joachim Walther in seinem Roman *Bewerbung bei Hofe* (1982) seine eigene geistige und ästhetische Haltung zur Macht und Gesellschaft als Schriftsteller in der DDR erarbeitet. Mit diesem Roman etablierte er sich als ernstzunehmender Autor; bereits bekannt war seine Herausgebertätigkeit (z.B. *Meinetwegen Schmetterling*, 1973).

In seinem neuesten Roman *Risse im Eis* tritt Walther aus der historischen Kulisse hervor und erzählt von einer problematischen Vater/Sohn-Beziehung Ende der 80er Jahre in der DDR. Doch geht es dabei nicht um den Generationskonflikt, der dem Leser von DDR-Literatur bereits vertraut ist (z.B. in Thomas Braschs *Vor den Vätern sterben die Söhne*, 1977): also um den verdienten Antifaschisten, der mit dem real existierenden Sozialismus der DDR zufrieden ist, und um den Sohn, der mehr will und vergeblich dagegen aufbegehrt. Walther geht nämlich einen Schritt, eine Generation weiter: Der Vater in seinem Roman wurde erst in der DDR groß. In dem Konflikt mit dem etwa zwanzigjährigen Sohn stehen nicht mehr so sehr die Gegensätze im Mittelpunkt, sondern eher eine unterschiedliche Haltung zur Misere in der DDR vor dem Herbst 1989.

Am Anfang des Romans verabschiedet sich der Sohn vom Vater. Als der Vater auf die Frage, wohin der Sohn gehe, die zweideutige Antwort: "Weit weg" (10) erhält, befürchtet er, der Sohn könnte in den Westen ausreisen. Das ist für ihn Anlaß, sein eigenes Leben zu reflektieren, vor allem das Verhältnis zum Sohn. Dabei kommen ihm die Tagebücher des Sohnes zu Hilfe, die im Roman in den Monolog des Vaters hineinmontiert sind. Der Vater *zweifelt* am real existierenden Sozialismus und hat den Anspruch auf die Verwirklichung seiner Ideale vertagt, der Sohn dagegen *verzweifelt* an den Zuständen in der DDR. Ihn belasten "abgetriebene Ideen, verhinderte Projekte" und: "Wachsen, ohne erwachsen zu werden" (67). Er will "das volle Leben heute, jetzt" (69). Bei einer Lesung im Kreis der Künstlerfreunde des Sohnes hört der Vater ein Ikarus-Gedicht. Seine Gedanken darüber fassen den neuen Generationskonflikt zusammen:

Sie feierten den Freiflug des Sohnes, priesen den Aufbruch zur Sonne und protestierten gegen die väterliche Lesart, der Warnung Dädalus' vor jugendlichem Übermut. Eine Deutung, die ich auch heute noch nicht mag.... Das blendend helle Licht der Sonne ein weißer Fleck, Zukunft, die nicht lohnt, und also beschließt Ikarus, der eure: Besser verglühen und stürzen als grau und tausendjährig werden wie Dädalus, der Vater. Eine Sicht, die mich erschreckte. Ich wollte dazu etwas sagen. Zu Dädalus, für den